

man ein Werk von den verschiedensten Gesichtspunkten her auffassen, einen Buchgedanken in der verschiedenartigsten Weise fassen kann. Da ist dann die Bücherwahl schwer, doch es ist nicht gesagt, daß voneinander abweichend gerichtete Werke einander ausschließen müssen, sie können nebeneinander bestehen und gelten. Ja, es ist nahezu unmöglich, daß auf den Gebieten, auf denen der Meinungsstreit besonders scharfe Gegensätze ausprägte, ein Werk sich als das ausschließlich führende durchsetzen kann. Und der individuelle verlegerische Wettbewerb erhöht die Leistung der individuellen Veröffentlichungen. Gäbe es ein Buchhandelsmonopol, so würde die buchgewerbliche Durchschnittsleistung rasch sinken, ganz zu schweigen von der geistigen Dürre, die es herbeiführen müßte. Die Bücher eigenen Lebens müssen geschaffen werden, die eigentlichen Buchwerte lassen sich nicht typisieren und die Bücherkäufer, denen jedes Buch gleich recht ist, gehören zu der großen Masse derjenigen, die keine Bücherkäufer sind oder sich erst zur Wertschätzung des Buches heranbilden wollen.

In der schönen kulturhistorisch-topographischen Anthologie: Das alte Dresden. Bilder und Dokumente aus zwei Jahrhunderten. Gesammelt und herausgegeben von Erich Haenel und Eugen Kallischmidt (Franz Hanfstaengl, München, 1925) ist auch der Prospekt des weiland weltberühmten »Museums« in Dresden abgedruckt, eines in den Biedermeiertagen mustergültigen Veseinstituts. Welcher Abstand von unseren Kino- und Radizeiten der Augenblicksberichterstattung! An ihm ermißt sich der Begriff des »Neuen«. Und auch der des Ausruhens, des Sichsammelns, des Verweilens, der mit dem Buchgenuß untrennbar verbunden ist. Vielleicht wird, je phantasiermer der graue Alltag wird, desto mehr das Bedürfnis wachsen, im Buche Entspannung zu suchen, im Buche, das aus der bedrängten und beeilten Gegenwart das Ich des Lesers löst. Vielleicht ist es gerade dieses Bedürfnis, dem auch die Buchvereine entgegenkommen. Denn alle die modernen Film- und Radioprogramme, die aktuellen Bilderzeitschriften und die politischen Propagandazeitungen schränken die Freiheit des einzelnen immer weiter ein, es wird ihm vorgeschrieben, was er zu bestimmten Stunden zu hören, zu sehen und zu denken hat, sein geistiges und seelisches Leben wird in immer engere Fesseln geschlagen. Dagegen wehrt sich der einzelne, wenn er zu den Büchern flüchtet. Und das ist der Unterschied zwischen jenem Museumsprospekt und etwa einem modernen Radioprogramm (welches in seinen eigentlichen Werten deshalb nicht herabgesetzt werden soll), daß jenes die Vorstellung wecken wollte, die Besucher des »Museums« würden die allergrößte Freiheit in der Benutzung seiner Einrichtungen haben, in ihm alles in größtmöglicher Vollständigkeit vorfinden, was sie zu wählen wünschen würden, dieses aber dazu zwingt, die Uhr richtigzustellen, um die jedweden zugedachten Portionen Bildung und Unterhaltung nicht zu verpassen. Wenn wir uns heute so gern in die gute alte Zeit zurückziehen, die durchaus nicht immer die gute alte Zeit gewesen ist, so geschieht das keineswegs immer aus einem nur historischen Interesse oder aus romantischen Stimmungen, sondern einfach gefühlsmäßig deshalb, weil dort noch die Uhren etwas langsamer zu gehen scheinen und man sich noch auf sich selbst bestimmen kann. So haben denn Werke wie dieses Dresdenbuch (dem Münchenbücher vorangingen, denen sich ergänzend eine Geschichte der Münchener Bürgerinnen anschloß: Die Münchenerin. Kultur- und Sittenbilder aus dem alten und neuen München von Georg Jacob Wolff. Franz Hanfstaengl, München, 1924), Werke, die uns ganz unmittelbar in die alte Umwelt einer bedeutenden Stadt versetzen, uns nicht vor den Haustüren stehen, sondern teilnehmen lassen an dem Leben der Menschen, die einst durch die Straßen wandelten, die wir noch heutzutage, freilich eiliger, zu durchmessen pflegen, durch die Gegenwartsvergleiche, zu denen sie auf Schritt und Tritt verlocken, eine begrenzte und bestimmte, deutliche Beziehung auf unsere neue Ansicht gerade dieses Stadtbildes, die ja auch nicht auf die seiner Fassaden beschränkt bleibt. Wir nehmen solche Werke gern zunächst aus einem modernen Interesse zur Hand, wir wollen die Veränderungen von Stätten und Zuständen kennen lernen, indem wir die Entstehung einer geistigen Stadtstruktur beobachten, verstehen, daß der Wechsel der Dinge und Menschen sich mit ruhiger Stetigkeit vollzog, daß das, was

einstmals sich in atemberaubender Schnelligkeit umzugestalten schien und so von den Zeitgenossen empfunden worden ist, sehr oft nicht die große, sehr oft nicht die schnellste Umwälzung gewesen ist. Indem wir auf einen Stadtbereich lokalisierte Kapitel aus der Weltgeschichte nacherleben, in den Engen oder Weiten, in denen sie den früheren Bewohnern dieser Stadt verständlich geworden sind, gewinnen wir auch das Verständnis für die sozialen Elemente der literarischen Erscheinungen, die aus und in dieser Stadt hervortraten, merken auf das, was Bodenständigeres und Wurzelloses, Dauernderes und Vorübergehenderes trennte, und wie die Wirkungen des jeweilig »Modernen« entstanden, sich äuzerten, sich ausbreiteten, sich zusammenzogen. Das sind ebenso für den Buchfreund wie für den Buchhändler recht lehrreiche Beobachtungen, denn sie gewöhnen ihn an eine beruhigtere Betrachtungsweise der auf ihn eindringenden literarischen Zeitstimmungen. Vergleichen (illustrierte) Baedeker durch das frühere ideelle und materielle Leben der großen Städte haben für den eindringenden Leser noch einen anderen Vorzug, sie gewähren ihm die unentbehrliche Anschauung eines ganzen Stadtbildes zu diesem oder jenem Zeitpunkt, an dem es der Handlung eines Literaturwerkes zum Hintergrund diente. Balzacs Paris ist in seinen Romanen mit den leuchtendsten Farben gemalt worden, und doch, über wieviel leere Namen liest der, der es nicht aus Bildern jener Tage kennt, hinweg! Da hat dann der Leser von den einfachsten Dingen, die erwähnt werden, nur die undeutlichsten, verschwommenen Vorstellungen, er weiß nicht, wie die elenden Mietwagen oder die glänzenden Salons, wie die modischen Elegants und wie die Polizisten ausjahren, und er verkörpert sich das dichterische Bild in seinen Gegenwartsgehaltungen, die es oft ganz und gar verfälschen. (Beispiele dafür bieten in Hülle und Fülle unsere illustrierten Bücher.) Allerdings, man darf auch ein geschichtliches Stadtbild nicht nur in seiner lokalhistorischen Vereinzelnung sehen wollen. Und man darf das dann am wenigsten tun, wenn man die Stadt als ein politisches Wesen ansieht, als ein soziales Gebilde, das in seiner Gesamtheit am staatlichen Leben teilnimmt. Daß hier die Lokalhistorie zu einer Vergrößerung der gegebenen Verhältnisse neigt, ist zu verstehen und zu verzeihen. Aber es bleibt gerade darum verdienstvoll, daß die von A. v. Hofmann herausgegebenen Historischen Stadtbilder (Deutsche Berglag-Anstalt, als neuester, 7. Band erschien 1925 Die Stadt Goslar. Von Paul Jonas Meier) eine Reihe von nicht allzu ausgedehnten, nicht allzu sehr verkürzten deutschen Stadtgeschichten zusammenschließen, in denen sich die lokalhistorische Genauigkeit in der Darstellung der Einzelheiten mit universalhistorischer Blickweite verbindet. Wer sich nur über eine Stadtgeschichte in ihren Hauptzügen unterrichten will, wer nur vorübergehend in einer Stadt weilt, in der ihn dieses oder jenes historische Detail interessiert, hat meist große Mühe, sich zurechtzufinden. Die Notizen der Reise- und Stadtführer sind oft nicht ausreichend, vielbändige etwa vorhandene Stadtgeschichten schwer zu beschaffen und zu handhaben. Da bringen die »Historischen Stadtbilder« eine häufig schmerzlich entbehrte Hilfe, sie unreißen wirklich geschichtliche Stadtbilder und sind nicht bloß Aneinanderreihungen von Daten, sondern Aufrisse, die Werden und Wesen eines Stadtorganismus erkennen lassen; und sie verweisen überall auf dessen Zusammenhänge mit der gesamtdeutschen Geschichte. Die Frage nach den alten Gassen und Häusern einer Stadt ist für die Beurteilung geschichtlicher Ereignisse und Zustände bisweilen eine Vorfrage, von deren Lösung das Forschungsergebnis abhängt. Und wenn einmal eine deutsche Zentralbibliothek von Referenzwerken gegründet werden sollte, werden die alten Reiseführer und ähnliche ephemere Handbücher in ihr eine besondere Abteilung bilden müssen, alle jenen jetzt mehr oder weniger wertlosen Bücher, die, ähnlich wie die alten Adressbücher, in manchen Fällen die einzigen Auskunftsmittel sind, und die man nie findet, wenn man sie braucht. Als Zwan Bloch um 1900 mit den ersten Arbeiten für seine großangelegte Geschichte der Prostitution begann (1925 erschien, Louis Marcus Berglag, Berlin, aus seinem Nachlasse herausgegeben und weitergeführt von G. Loewenstein, die erste Hälfte des zweiten Bandes), machten die anscheinend bedeutungslosesten lokalhistorischen Feststellungen ihm häufig die mannigfachsten Schwierigkeiten, und ich